



Alles – was kann das sein? Kann es sein? Sein als Greifbares – Sein als Ungreifbares? Kann es nicht zumindest etwas sein, an das Fragen sich richten lassen? Etwas, nach dem sich offenbar sogar mit einem bestimmten Artikel fragen lässt? Ob solches Fragen maßvoll erscheint, maßvoll und angebracht, in seiner Form also im weitesten Sinne sinnvoll gestellt, ob dem so ist, ist nicht einfach, und wenn, dann sicher vorschnell entschieden. Einen Ansatz soll es zuerst einmal bedeuten, nach den Möglichkeiten zu fragen von dem, mit dem man es zu tun bekommen möchte. Woher lässt sich über „alles“ sprechen? Ein Name, der sich aussprechen und ansprechen lässt, liegt also zumindest vor: „alles“.

Alles – ist dieses „alles“ damit zu einer bloßen Frage der Sprache erklärt oder lässt sich ein substantieller Träger dieses Namens implizieren? Ist alles als von bzw. aus Gott erschaffen zu betrachten oder schlüssiger als eine Konsequenz des Urknalls beschrieben? „Alles“ – aus kleinsten unteilbaren Einheiten kompiliert oder mit der Eigenschaft ausgestattet, immer weiter zusammengefügt zu sein? Menschliches Denken scheint nicht gerade sparsam mit

Bezügen zu diesem „alles“ zu hantieren. Dabei mag auffallen, dass in vielen, vielleicht den meisten dieser Fälle, der Bezug auf jeweils ein einzelnes „alles“ gerichtet wird, das heißt, dass andere Fassungsversuche nicht unbedingt und ohne Umstände Platz in diesem jeweiligen „alles“ finden. Ob diese zahlreichen Ansätze, diese Versuche um eine Form gegeneinander wie miteinander etwas, irgendetwas auszurichten vermögen – „alles“ kann offenbar etwas sein, auf das sich Bezug nehmen lässt. Und so lässt sich die Frage nach der Möglichkeit mit dieser Beobachtung vielleicht ein Stück weit weiter spezifizieren – spezifizieren dahingehend, woher die Möglichkeit kommt zum Herstellen dieser Bezüge zu „allem“.

Alles – alles mögliche – das ist so schnell gesagt oder geschrieben wie offensichtlich unmöglich es tatsächlich zu repräsentieren ist. Wie geht es weiter, nachdem dieses „alles“ als Gegenstand herbeizitiert ist? Meist wohl mit dem, was sich in diesem Moment von „allem möglichen“ gesondert sieht. Das „alles“ hat zumindest für eben jenen kurzen Augenblick den Rest, alles andere zu bedeuten und damit abzugrenzen. Den Effekt dieser kleinen Zeitspanne versuchsweise etwas auszudehnen, kann Staunen machen vor der dann offenbaren Mächtigkeit der Sprache: Quasi im gedanklichen Vorbeigehen kann kurz einmal die Rede von „allem“ bzw. „allem anderen“ sein und scheinbar wird klar, wie die Zusammenhänge aufzufassen sind. Auch wenn das „alles“ vornehmlich als „anderes“ fungiert, ist seine Möglichkeit, das heißt die Möglichkeit seiner Ansprache und also

Gemeinheit nicht zu bestreiten. Aber, und diese Frage kann nochmals einen Schritt zurück bedeuten, ist es denn mit der „Möglichkeit“ getan? Der Möglichkeit zu „allem“.

Alles – existiert auch dieser Begriff und mit ihm die Möglichkeit einer schnellen und verhältnismäßig unkomplizierten Benutzung, ist ein Begreifen des Referenten, also jener Sache, worauf der Begriff abzielt, im hiesigen Fall überdeutlich ausgeschlossen. Das, wofür der Begriff „alles“ einzustehen hat, bleibt per se davon unberührt, in den Griff bekommen zu werden. Ein Griff bedürfte schließlich eines Außen, eines Nicht-Alles, um von dort aus an seinem Gegenstand anzusetzen. Es läge nahe, diesen kleinen Begriff „alles“ als die Funktionsstelle eines rigorosen Ausschlussverfahrens zu deuten. „Alles“ könnte demnach nicht selbst irgendetwas bedeuten, als vielmehr verdeutlichen, dass es um nichts geht als eine bestimmte, von „allem anderen“ unterschiedene Sache. Im Sinne eines Positivums verböte es sich selbst: „alles“.

Alles – und nichts. Bleibt jedoch die Verwunderung darüber, wie es dann zu diesem Begriff gekommen sein mag. Woher dieser gewaltige Überhang der Sprache hinein in Gefilde, die allein sprachlich so schnell nicht, wenn überhaupt zu bestehen sind? Kulturgeschichte ließe sich fragen: Gab es Zeiten, die einen solchen Begriff nicht kannten, nicht wagten, nicht wollten? Heute ist er scheinbar möglich, möglich trotz oder vielleicht gerade wegen sei-

ner Unmöglichkeit. Es ist scheinbar möglich, sich an die Arbeit zu machen mit und an diesem Begriff. Ob als großzügiges, großzügigstes Versprechen oder als grobe bis beleidigende Verallgemeinerung wird „alles“ gegebenenfalls möglich als ein Ausdruck, der trotz aller Verfehlung und Unvollständigkeit als Begriff einen Effekt zu zeitigen vermag. Einen Effekt, eine Emotion – als würde man in diesem Moment der Aussprache merken können, wie man selbst samt dieses Begriffes ein Teil des Gemeinten ist. Vielleicht entsteht so etwas wie ein Bild, an das man zu nahe herangetreten ist. Ein Bild der Erinnerung, das sich als Teil eines Kontinuums zugibt. Ein Bild aus der Unbestimmtheit, das seine ganz eigene Spezifik mit sich bringt. Es wird intuitiv: „alles“.

Alles – Bilder an, Bilder für „alles“, Bilder aus und wegen „allem“, dennoch und gerade deswegen. Wird die Möglichkeit einer Bezugnahme zu „allem“ mit diesen skizzenhaften Überlegungen bereits zu einer Art Verpflichtung, vielleicht gar einem Zwang? Wäre es umgekehrt möglich, sich auf nichts zu beziehen? Was ist, wenn diese Frage die Unmöglichkeit ihrer Beantwortung in der Möglichkeit ihrer Formulierung trägt? Sprache als Überhang in „allem“?

Alles – als ob dieses „alles“ als Begriff zu der Frage nach dem führen wolle, was Beziehung heißen kann.

(Thomas Schlereth)